

Wer hat von wem abgeschrieben?

Sind Matthäus und Lukas Plagiatoren? Nach heutiger Sicht schon: Sie schreiben ganz offensichtlich bei Markus ab – ohne jede Fußnote, ohne jede Quellenangabe. Die Doppelungen und Unterschiede in den vier Evangelien haben Generationen von Forscherinnen und Forschern Kopfzerbrechen bereitet. **Von Wilfried Eisele**

Gemessen an heutigen Standards müssten die vier Evangelisten allesamt abdanken. Denn sie haben offenbar Texte verfasst, die wir als Plagiate bezeichnen würden. Wer die vier Evangelien nebeneinander liest, wird so viele Übereinstimmungen feststellen, dass dies kein Zufall mehr sein kann. Die Frage ist dann nur noch, wer von wem abgeschrieben hat. Nun gab es aber in der Antike kein modernes Urheberrecht: Fremde Quellen zu benutzen, ohne die Herkunft des Materials anzugeben, war in der Literaturproduktion gang und gäbe. Entscheidend war die Stimmigkeit einer Darstellung, nicht ihre Herkunft, es sei denn, man wollte sich die Autorität eines bekannten Autors leihen.

Eins zu vier: Jesus und die Evangelien

Im Fall der Evangelien kommt noch ein Weiteres hinzu: Sie trugen ursprünglich gar keine Verfasseramen, sondern wurden anonym veröffentlicht. Es gab also gar niemanden, der sie als Urheber für sich in Anspruch nahm. Erst als die christlichen Gemeinden mit der Zeit mehrere Evangelien besaßen, gab man ihnen Überschriften und schrieb sie verschiedenen Autoren zu, um sie voneinander zu unterscheiden. Aber auch

dann ist die Form dieser Titel noch bemerkenswert: Man sprach zum Beispiel nicht vom „Evangelium *des* Markus“, sondern vom „Evangelium *nach* Markus“. Darin kommt zum Ausdruck, dass es sich nach urchristlicher Überzeugung stets um ein und dasselbe „Evangelium Jesu Christi“ (Mk 1,1) handelt, das von den Evangelisten in unterschiedlichen Fassungen niedergeschrieben wurde. Der eigentliche Urheber des Evangeliums ist und bleibt demnach *Jesus Christus* selbst, und an ihn haben sich die Evangelisten nicht zuletzt dadurch gehalten, dass sie glaubwürdige Jesusüberlieferungen von überallher in ihre Werke integrierten.

Eins zu drei: Johannes gegenüber den Synoptikern

Bleibt aber immer noch die Frage, wer von wem abgeschrieben hat, oder anders gefragt: In welchem Verhältnis stehen die vier Evangelien zueinander? Wie erklären sich ihre weitreichenden Gemeinsamkeiten, zugleich aber auch die erheblichen Unterschiede in

Man sprach zum Beispiel nicht vom „Evangelium *des* Markus“, sondern vom „Evangelium *nach* Markus“

der Darstellung von Leben und Wirken Jesu? Bevor wir Antworten darauf geben, müssen wir uns den Textbefund vergegenwärtigen. Schon einer flüchtigen Lektüre kann nicht entgehen, dass Matthäus, Markus und Lukas miteinander enger verwandt sind als mit Johannes. Die ersten drei stimmen in Aufbau und Inhalt so weitgehend überein, dass man sie leicht in einer Zusammenschau (griech. *synopsis*) einander gegenüberstellen kann, weshalb man sie auch die „Synoptiker“ nennt. Auch zum Johannesevangelium gibt es Berührungspunkte; diese bleiben aber – bis auf die Erzählungen vom Leiden und Sterben Jesu (Passion) – eher sporadisch, das heißt auf einzelne Worte Jesu oder Episoden seines Wirkens beschränkt. ▶

▶ **Eine Idealvorstellung:** Vier kluge Männer, jeder eine Persönlichkeit für sich, dennoch im Gespräch vereint, ein interessantes, emotional nahbares Quartett, in eine weite, friedvolle Landschaft gesetzt. Das Gemälde bildet eine Sehnsucht ab – tatsächlich haben sich die Verfasser oder Verfassergruppen persönlich wohl nicht gekannt. Matthäus und Lukas hatten die Vorstellung, dass das Markusevangelium in ihren Werken aufginge und damit verdrängt würde. Ihre Werke sind unterschiedlich, bisweilen sogar widersprüchlich. Unbekannter französischer Maler, 16. Jh. Musée National de la Renaissance, Ecouen.

Die synoptische Frage und die Zwei-Quellen-Theorie

Die synoptische Frage will wissen, wie die drei synoptischen Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas literarisch und überlieferungsgeschichtlich zusammenhängen. Ihre enge Verwandtschaft ist immer schon aufgefallen.

Versuche, die Verwandtschaft der Evangelien von ihrer Entstehung her zu erklären, sind erst seit dem Beginn der kritischen Bibelwissenschaft im 18. Jh. zu verzeichnen. Alle Versuche stehen vor der Herausforderung, sowohl die großen Ähnlichkeiten als auch die unverkennbaren Unterschiede der drei synoptischen Evangelien zu erklären. Grundsätzlich kann man zwei Arten von Hypothesen zur Lösung der synoptischen Frage unterscheiden:

Die Unabhängigkeitshypothese gehen davon aus, dass alle drei Synoptiker unabhängig voneinander auf die gleichen schriftlichen oder mündlichen Quellen zurückgegriffen und sie auf unterschiedliche Art und Weise verarbeitet haben. Oft wird damit die Annahme verbunden, die Jesusüberlieferung sei auf Aramäisch zu den Synoptikern gelangt; erst sie hätten sie ins Griechische übersetzt, wodurch allerlei Unterschiede in den Formulierungen entstanden seien.

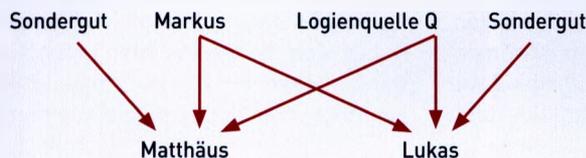
Die Benutzungshypothesen nehmen an, dass zwei der drei Synoptiker je für sich einen oder beide anderen Synoptiker als Quellen zur Abfassung ihres eigenen Evangeliums benutzt haben. Die Reihenfolge, in der die synoptischen Evangelien entstanden sind, wird dabei unterschiedlich angegeben. Am einflussreichsten ist die Zwei-Quellen-Theorie geworden, die außer den drei Synoptikern eine weitere, verlorengegangene Quelle voraussetzt. Sie stützt sich auf zwei grundlegende Beobachtungen:

Fast der gesamte Stoff des Markusevangeliums, des kürzesten der drei Synoptiker, findet sich auch bei Matthäus und Lukas wieder. Alle drei stimmen auch in der Erzählabfolge weitgehend überein; wo es Abweichungen gibt, ist von Matthäus und Lukas immer noch einer mit Markus einig. Daraus hat man geschlossen, dass Markus das älteste der drei synoptischen Evangelien sein müsse, aus dem Matthäus und Lukas unabhängig voneinander geschöpft haben.

Darüber hinaus haben Matthäus und Lukas noch eine ganze Menge Stoff gemeinsam, der keine Parallele bei Markus hat und den sie oft in übereinstimmender Reihenfolge bieten. Diese Gemeinsamkeit, aber auch einzelne Abweichun-

gen, lassen sich am leichtesten dadurch erklären, dass Matthäus und Lukas außer Markus noch eine weitere schriftliche Quelle vorliegen hatten. Diese werteten sie wiederum unabhängig voneinander aus. Für sie hat sich die Bezeichnung „Logienquelle“ oder einfach „Q“ eingebürgert.

Der übrige Stoff, der sich nur bei Matthäus oder nur bei Lukas findet, wird schließlich als Sondergut des jeweiligen Evangelisten bezeichnet. Über die Herkunft dieses Materials lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Schematisch lässt sich die Zwei-Quellen-Theorie wie folgt darstellen:



Trotz ihrer weitgehenden Akzeptanz in der modernen Bibelwissenschaft ist die Zwei-Quellen-Theorie nie ganz unbestritten geblieben. Begründet wird die Skepsis vor allem mit zwei Argumenten:

Die Logienquelle Q ist eine rein hypothetische Größe, für deren tatsächliche Existenz es in der handschriftlichen Überlieferung des Neuen Testaments keinerlei Beweise gibt.

Um die Übereinstimmungen zwischen Matthäus und Lukas zu erklären, sei sie außerdem unnötig. Denn es gebe klare Hinweise darauf, dass Lukas außer dem Markus- auch das Matthäusevangelium bereits zur Verfügung gestanden habe (so Werner Kahls „Neue Benutzungshypothese“ im Anschluss an M. D. Goulder).

In dem Stoff, den Matthäus und Lukas aus dem Markusevangelium übernommen haben, weichen sie in Kleinigkeiten oft übereinstimmend von ihrer Vorlage ab. Man spricht dann von „kleineren Übereinstimmungen“ (*minor agreements*) des Matthäus und Lukas gegen Markus.

Dieser Umstand sei am einfachsten so zu erklären, dass Lukas das Matthäusevangelium gekannt und benutzt habe.

Die Mehrheit der Forscher/innen hat sich bisher von diesen Einwänden nicht überzeugen lassen. Zwar bleibt die Logienquelle hypothetisch, ihre Rekonstruktion aus Matthäus und Lukas ist aber so weitgehend gelungen, dass die Zwei-Quellen-Theorie zumindest nicht an mangelnder Durchführbarkeit scheitert. Ebenso markieren die *minor agreements* zwar ein Problem, das sich aber kaum überzeugend dadurch lösen lässt, dass man voraussetzt, Lukas habe das Matthäusevangelium gekannt. Denn damit bliebe zum Beispiel unerklärt, wieso sich Matthäus und Lukas in ihren Kindheitsgeschichten so gravierend unterscheiden oder warum Lukas die großartige Redekomposition der Bergpredigt (Mt 5–7) zerschlagen haben sollte. Auf's Ganze gesehen, scheint somit die Zwei-Quellen-Theorie nach wie vor die einfachste und vorläufig beste Antwort auf die synoptische Frage zu sein.

(Wilfried Eisele)



Jahrhundertlang dominierte die Vorstellung, dass der Heilige Geist den Evangelisten direkt in die Feder diktiert hat. Die Verfasser der Evangelien komponierten Quellen, die ihnen zugänglich waren. Der Evangelist Matthäus, Guldo Reni, 1630, Vatikanische Museen.

Die Wunder des Johannesevangeliums (außer Jesu Gang über das Wasser). Das Johannesevangelium erzählt weniger Wunder als die anderen – nur sieben. Dafür zielen die Wunder pointiert auf theologische Fragen hin, etwa „Ist Krankheit eine Folge von Sünde?“ oder „Was ist wahres Sehen?“ Insbesondere zeigen sie Jesu göttliche Vollmacht. Karolingisches Elfenbein-Diptychon, 9. Jh., vermutlich in Norditalien entstanden. Victoria & Albert Museum, London.



Dabei setzt das Johannesevangelium bei seiner Leserschaft die Kenntnis synoptischer Traditionen voraus, was nicht heißen muss, dass ihm eines oder mehrere der synoptischen Evangelien als Vorlage gedient haben. Die Übereinstimmungen sind so allgemeiner Natur, dass sie auch auf mündliche Überlieferung zurückgehen können, die sowohl den Synoptikern als auch Johannes zur Verfügung stand. So klingt beispielsweise in Joh 12,28 („Vater, verherrliche deinen Namen“) der Anfang des Vaterunsers („Vater, geheiligt werde dein Name“; Lk 11,2) an. Johannes bringt nirgends das ganze Gebet; die Rezitation des Anfangs genügt aber, um einer informierten Leserschaft das Ganze in Erinnerung zu rufen.

Insgesamt trägt das Johannesevangelium einen deutlich anderen Charakter als die synoptischen Evangelien. Das zeigt sich unter anderem in seinen Wundererzählungen. Es erzählt nur sieben solcher Wunder (Joh 2,1-11: Jesus wandelt Wasser zu Wein auf der Hochzeit zu Kana; 4,43-54: Jesus heilt einen Jungen; 5,1-18: Jesus heilt einen Gelähmten am Teich von Betesda; 6,1-15: Jesus vermehrt Brote und Fische; 6,16-21: Jesus geht über das Wasser; 9,1-7: Jesus heilt einen Blinden mit Speichel und Erde; 11,38-44: Jesus erweckt den verstorbenen Lazarus). Diese geben aber viermal Anlass zu öffentlichen Lehr- und Streitgesprächen

Jesu, in denen es immer um die Person Jesu und seine Vollmacht geht (Joh 5; 6; 9; 11). Im Kreise der Jünger entsprechen dem die ausführlichen Abschiedsreden Jesu beim letzten Abendmahl (Joh 13,31-17,26), die in den Evangelien einmalig und für Johannes typisch sind. Auch wenn diese Dialoge streckenweise zu Monologen Jesu ausarten, liest sich das Johannesevangelium als Ganzes doch weithin wie ein Drama mit verteilten Sprechrollen, in dem die erzählenden Anteile des Evangelisten stark zurücktreten. In den synoptischen Erzählungen sucht man einen solchen dramatischen Zug vergebens.

Das Johannesevangelium ist von der übrigen Jesusüberlieferung keineswegs völlig abgekoppelt, zeigt aber einen ganz eigenen Gestaltungswillen. Es geht ihm weniger um die Konservierung des Überlieferten als um seine theologische Durchdringung. Diese erfolgt nicht auf dem Wege stringenter Argumentation, sondern indem bestimmte Gedanken meditativ umkreist und dabei immer weiter vertieft werden, so etwa bei den Themen Taufe und Eucharistie. Im Unterschied zu den Synoptikern erzählt das Johannesevangelium weder von der Taufe Jesu noch davon, dass die Jünger Neubekehrte taufen sollten. In der Erzählung vom

Die Logienquelle Q

Originalton Jesu?

„Q“ steht für „Quelle“. Sie soll ein Schriftstück gewesen sein und Worte, Sätze, Aussprüche Jesu gesammelt haben. Matthäus und Lukas könnten sich aus ihr bedient haben. Ob es „Q“ aber tatsächlich gegeben hat, bleibt hypothetisch.

Nach der Zwei-Quellen-Theorie werden diejenigen Texte, welche Matthäus und Lukas über den Markusstoff hinaus gemeinsam haben, der Logienquelle Q zugeordnet. „Q“ steht dabei schlicht für „Quelle“, und die genauere Bezeichnung „Logienquelle“ wurde deshalb gewählt, weil sie fast ausschließlich Worte (griech. *logia*) Jesu und kaum erzählende Teile enthält. Ob eine solche schriftliche Quelle tatsächlich existiert und Matthäus und Lukas als Vorlage gedient hat, lässt sich allerdings nicht beweisen. Sie ist uns in keiner Handschrift überliefert.

Wenn überhaupt, so lässt sie sich nur aus den übereinstimmenden Passagen bei Matthäus und Lukas, die keine Grundlage bei Markus haben, rekonstruieren. Dass eine solche Rekonstruktion, wenn auch mit vielen Unsicherheiten im Detail, möglich ist, zeigt die wissenschaftliche

Ausgabe „The Critical Edition of Q“ (Minneapolis/Leuven 2000). Sie beweist dadurch immerhin die Durchführbarkeit der Hypothese. Der genaue Umfang der Logienquelle bleibt aber in jedem Fall offen. Denn sie mag gegebenenfalls noch weiteres Material enthalten haben, das wir entweder überhaupt nicht kennen, weil es weder Matthäus noch Lukas übernommen haben, oder wir können es nicht mehr als Q-Stoff identifizieren, weil es nur bei Matthäus oder nur bei Lukas auftaucht und damit in die Restkategorie des jeweiligen Sondergutes fällt.

Aufgrund dieser Einschränkungen bleibt die Logienquelle eine hypothetische Größe, deren Umfang und Wortlaut zudem an jeder einzelnen Stelle genau zu prüfen ist. Der in jahrzehntelanger Arbeit rekonstruierte Text gewinnt aber dadurch an Plausibilität, dass er eine gewis-

se theologische Geschlossenheit aufweist und sich einem deutlich genug erkennbaren Entstehungsmilieu zuweisen lässt. Beides deutet auf die Anfänge der Jesusbewegung hin, weshalb man gerade in der Logienquelle Urgestein der Jesusüberlieferung vermutet hat. Nicht zuletzt aufgrund der Logienquelle hat Gerd Theißen sein Bild von Jesus und seinen Jüngern als Wandercharismatikern mit einem ausgeprägten eigenen Ethos entwickelt. Dieses ist durch den Verzicht auf Heimat, Familie und Besitz gekennzeichnet (Mt 8,19-22 // Lk 9,57-62; Lk 10,2-16). Die Grundlage für eine solche Existenz bildet ein kindliches Gottvertrauen (Mt 6,25-31 // Lk 12,22-31), ihre Konsequenz ist Gewaltverzicht bis hin zur Feindesliebe (Mt 5,43f // Lk 6,27f.35), ihr Ziel die Verkündigung des Reiches Gottes unter den Armen (Mt 5,1-4.6 // Lk 6,20f). (Wilfried Eisele)

TEXTBEISPIEL: Das Gebot der Feindesliebe bei Matthäus und Lukas und die Rekonstruktion in Q

Diese Fassungen des Gebots der Feindesliebe lesen wir bei Matthäus und Lukas:

<p>Mt 5,44-45</p> <p>Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.</p>	<p>Lk 6,27-28.35c</p> <p>Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.</p>
--	--

Daraus lässt sich folgende Fassung als Text der Logienquelle rekonstruieren:

Liebt eure Feinde, und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters werdet, denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und er lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte.

Fett: wörtliche Übereinstimmung von Mt und Lk, gesicherter Q-Text

Normal: Abweichungen zwischen Mt und Lk, bei denen man sich für eine Variante entscheiden muss. Hohe Wahrscheinlichkeit des Q-Wortlauts

Kursiv: unsichere Rekonstruktion

@ Zum Weiterlesen für Sie:

Die Logienquelle in einer deutschen Übersetzung der Rekonstruktion des internationalen Q-Projekts – mit einer Einführung – können Sie als PDF lesen und herunterladen auf www.weltundumweltderbibel.de

Lesetipps

- Paul Hoffmann/Christoph Heil (Hrsg.): **Die Spruchquelle Q. Studienausgabe Griechisch und Deutsch.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002 (3. Auflage 2009). Rekonstruierter Text und deutsche Übersetzung auf der Grundlage des internationalen Q-Projekts.
- Eintrag „**Logienquelle**“ von Prof. Dr. Thomas Hieke in der Online-Enzyklopädie „www.wibilex.de“

letzten Abendmahl fehlt die Stelle, welche die Feier des Abendmahls (Eucharistie) mit Brot und Wein in den christlichen Kirchen bis heute begründet. Es wäre jedoch falsch, daraus zu schließen, das Johannesevangelium kenne diese Sakramente nicht oder mässe ihnen keinerlei Bedeutung bei. Denn auf andere Weise spricht es sehr ausführlich davon, so beim Treffen Jesu mit Nikodemus (Joh 3,1-21) und in der großen Brotrede Jesu (Joh 6,22-59).

Eins zu zwei: Markus und die Seitenreferenten

Ist das Johannesevangelium als etwas Eigenes erkannt, schließt sich die Frage an: Wie stehen die drei Synoptiker zueinander? Nach der Zwei-Quellen-Theorie (S. 36) ist das Markusevangelium zuerst entstanden und wurde anschließend von Matthäus und Lukas – unabhängig voneinander – als Vorlage für ihre Evangelien benutzt. Weil Matthäus und Lukas in der Synopse gewöhnlich links und rechts von Markus stehen, nennt man sie auch die „Seitenreferenten“. Das entspricht freilich kaum ihrer eigenen Absicht. Denn allem Anschein nach wollten beide nicht einfach ihr Evangelium *neben* das des Markus stellen. Vielmehr sollte das Markusevangelium so vollkommen in ihrem je eigenen Evangelium aufgehen, dass man daneben kein weiteres bräuchte.

Das erklärt, weshalb sie fast den gesamten Markusstoff übernommen haben, und wo sie etwas ausgelassen haben, lassen sich gute Gründe dafür finden. Dies gilt zum Beispiel für das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26-29): Bei Markus bringt es die ungebrochene Zuversicht zum Ausdruck, das Reich Gottes werde ohne menschliches Zutun unaufhaltsam wachsen und reifen. Matthäus ist demgegenüber skeptischer geworden. Er ersetzt das Gleichnis durch ein anderes, das vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24-30). Darin spiegelt sich die Erfahrung, dass nicht nur der gute Same des Himmelreiches aufgeht, sondern auch der schlechte, der das Gute in Bedrängnis bringt. Hierin kann man eine Kritik an Markus sehen. Anders liegt der Fall bei der sogenannten „lukanischen Lücke“. Zwischen Lk 9,17 und 18 vermisst man den Stoff aus Mk 6,45-8,26. Lukas hat ihn wohl aus verschiedenen Gründen weggelassen: Die jüdischen Reinheitsvorschriften (Mk 7,1-23) spielen für ihn und seine Gemeinde keine Rolle mehr; die Erzählungen von der Brotvermehrung (Mk 8,1-10) und der Blindenheilung (Mk 8,22-26) erscheinen bei Markus verdoppelt (Mk 6,35-44; 10,46-52), und Lukas bringt sie nur einmal an anderer Stelle (Lk 9,10-17; 18,35-43).

Nur um den Markusstoff zu konservieren, hätte es keines neuen Evangeliums bedurft. Nein, offenbar hatten die Seitenreferenten Zugang zu weiteren Überlieferungen, und zwar von erheblichem Umfang. Neben der Logienquelle Q verarbeiteten sie je eigenes Material (Sondergut). Dabei waren sie aber nicht nur Jäger und

Sammler. Sie schrieben neue Evangelien, weil sie mit der angewachsenen Stoffmenge auch je neue Gestaltungsabsichten verbanden. Sie wiederholten nicht nur das Überlieferte, sondern sagten es für ihre Zeit und Situation je neu. Was nur noch wiederholt, aber nicht mehr verstanden wird, verliert sehr schnell seine Relevanz für die aktuelle Hörer- und Leserschaft. Diese Relevanz sollte aber durch die neuen Evangelien erreicht werden, und Matthäus und Lukas versuchten es auf unterschiedliche Weise.

Bereits Markus hatte die beiden Pole des öffentlichen Wirkens Jesu, Galiläa und Jerusalem, jeweils mit einer größeren Rede ausgestattet: der Gleichnisrede (Mk 4) und der Endzeitrede (Mk 13). Daran knüpfte Matthäus an und schuf *fünf* große Redekompositionen: die Bergpredigt (Mt 5-7), die Aussendungsrede (Mt 9,35-11,1), die Gleichnisrede (Mt 13), die Gemeinderede (Mt 18) und die Endzeitrede (Mt 24f). Dabei ist Matthäus, grob gesagt, stets gleich vorgegangen: Wo es Markusstoff zum Thema in nennenswertem Umfang gab, hat er ihn zuerst gebracht. Daran schloss er an, was aus der Logien-

Matthäus und Lukas waren aber nicht nur Jäger und Sammler. Sie schrieben neue Evangelien, weil sie mit der angewachsenen Stoffmenge auch neue Gestaltungsabsichten verbanden

quelle thematisch passte, und fügte schließlich Material aus seinem Sondergut hinzu. Weil dem so ist, geht man gemeinhin davon aus, dass Lukas die ursprüngliche Reihenfolge der Logienquelle besser bewahrt hat als Matthäus. Denn Matthäus hat das Redematerial von Q offenbar nach seinen eigenen Kompositionsprinzipien angeordnet: Den fünf Büchern des Mose sollten fünf große Reden Jesu entsprechen, der sich dadurch als neuer Mose zu erkennen geben würde.

Lukas hat seinerseits einen anderen Grundzug des Markusevangeliums aufgenommen und kräftig ausgebaut. Im Mittelteil seines Evangeliums hatte Markus den Weg Jesu nach Jerusalem nachgezeichnet, auf dem die Jünger in die Nachfolge Jesu bis zum Tod eingewiesen werden (Mk 8,27-10,52). Lukas hat diesen Teil zum gut dreimal so langen „lukanischen Reisebericht“ erweitert (Lk 9,51-19,44). Dabei lässt er das Ziel der Reise niemals aus dem Blick: Jerusalem (Lk 9,51; 13,22,33; 17,11; 18,31; 19,11). In der Apostelgeschichte, die ebenfalls von Lukas stammt, wird die christliche Art, zu leben und zu glauben, als „der Weg“ bezeichnet (Apg 9,2, „... die Anhänger des (neuen) Weges, Männer und Frauen“, ähnlich 19,9,23; 22,4; 24,14). Christsein als Lebensweg, mit dem in Jerusalem gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus in der Mitte, wird damit zu einem zentralen Thema des lukanischen Doppelwerkes. ►

Eins zu eins? Der Jesus der Evangelien

Verschiedene mündliche Überlieferungen, diverse schriftliche Vorlagen, eigenwillige literarische Gestaltung des Stoffes durch die Evangelisten – bei so viel schriftstellerischer Freiheit drängt sich dem modernen Menschen die Frage auf: Wie war es denn nun wirklich? Was hat Jesus wirklich gesagt und getan? Die historisch-kritische Forschung hat diese Fragen aufgenommen und etwa versucht, die *ipsissima verba Jesu*, seine ureigenen Worte, aus den Worten der Evangelisten herauszufiltern. Diese Versuche sind mittlerweile der Einsicht gewichen, dass es historische Wahrheit niemals an und für sich gibt. Es gibt Ereignisse, Taten und Worte, die für sich genommen aber noch keinen Sinn er-

Bei so viel schriftstellerischer Freiheit drängt sich die Frage auf: Wie war es denn nun wirklich?

geben. Ein Sinn ergibt sich erst, wenn einzelne Begebenheiten in einen Zusammenhang gebracht werden. Erzählungen schaffen solche Zusammenhänge. Live-Mitschnitte – selbst wenn es sie damals schon gegeben hätte – tun es nicht. Sie liefern nur den Rohstoff, aus dem auch die moderne Geschichtsschreibung noch ihre Erzählungen machen muss, wenn das einmal Geschehene für uns heute verständlich und von Bedeutung bleiben soll. So richtig es ist, dass es objektiv nur eine Wahrheit gibt, so wahr ist es auch, dass wir uns geschichtlicher Wahrheit nur über stimmige Erzählungen annähern können, von denen es immer mehrere gibt. Denn Erzählungen können nicht anders, als eine bestimmte Perspektive einzunehmen, und das ganze Bild ergibt sich erst in der unendlichen Vielfalt der Perspektiven.

Woher wissen wir aber, dass das *stimmt*, was uns die Evangelisten von Jesus erzählen? Wir sind in der glücklichen Lage, dass wir vier Evangelien besitzen, die sich gegenseitig ergänzen und korrigieren können. Nehmen wir beispielsweise die unterschiedliche Art und Weise, in der die Evangelisten vom Tod Jesu und seinen letzten Worten erzählen. Bei Markus und Matthäus stirbt Jesus mit den Worten eines Klagepsalms auf den Lippen: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Mk 15,24 // Mt 27,46; Ps 22,2). Bei Lukas scheidet er mit einem vertrauensvollen Gebet dahin: „*Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist*“ (Lk 23,46; Ps 31,6). Bei Johannes bringt er souverän sein Werk zu Ende: „*Es ist vollbracht*“ (Joh 19,30). Wie ist Jesus nun wirklich gestorben? Offenbar so, wie er gelebt hatte: ganz Mensch bis hin zur Gottverlassenheit, ganz Sohn Gottes im festen Vertrauen auf ihn, ganz frei selbst in der allergrößten Not. Welcher der Evangelisten hat nun recht? Alle vier; denn es stimmt, was sie erzählen. ■



Prof. Dr. Wilfried Eisele lehrt Zeit- und Religionsgeschichte des Neuen Testaments an der Universität Münster. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören derzeit die vergleichende Untersuchung antiker Spruchsammlungen (z. B. Logienquelle, Thomasevangelium) sowie die rhetorische Analyse der Reden in der Apostelgeschichte und bei Flavius Josephus.